

Immer sachlich

Osterweiterung heißt ein Band mit „Zwölf Reisen“ (S. Fischer) von **Stephan Wackwitz**. „Ich habe Stephan Wackwitz mit größter Bewunderung gelesen“ verkündet auf dem Umschlag J. M. Coetzee, südafrikanischer Nobelpreisträger. Offensichtlich wohnt Coetzee entfernt genug von den Orten der zwölf Reisen – die sind nämlich verstreut in jenem Gebiet, das mal k. u. k. hieß und dann Ostblock. Ich habe Wackwitz lediglich mit Interesse und Neugier gelesen – beides erlahmte. Wenn in den Texten die fremdsprachgewaltigen Bewohner des einstigen Kakanien, wie der tschechisch-jüdisch-deutsch-slowakische Herr F., zu Wort kommen, dann klingt eine ganze, versunkene Welt herauf. Wenn der Goethe-Institutionär Wackwitz, der immerhin Jahre in Krakau und Bratislava verbrachte, seine eigene Sicht schildert, ist das halt Reisetagebuch – und enthält gelegentlich jenes Unverständnis, das ein westlicher Mensch zwangsläufig absondert, wenn er eingeborene Ex-Kommunisten bestaunt. Ganz nettes Buch – bewundern muss ich es nicht.

*

Zu bewundern ist die Fleißarbeit von **Alfons Frenzel**. Er führt in **Lausitz grenzenlos** (Domowina Verlag) „Augenblicke der Geschichte“ vor. Alle nämlich haben irgendeine geheime Verbindung zur Lausitz – und da wieder zu deren Stammvolk, den Sorben. Das mag für slawische Gegenden selbstverständlich sein, doch Frenzel führt uns von Cordoba bis Istanbul, ja bis nach Südafrika und Grönland auf Lausitzer Spuren. Das ist immer genau und von einer Detailfülle, die verblüfft. Der studierte Slawist, auch Lehrer für Englisch und Geschichte, bringt gern Wort-Geschichten, die das Sorbische als Mittlersprache erkennen lassen. Da man heute alles Böse der DDR anlastet, auch das Verschwinden des Sorbischen, führt er Beispiele wirklicher „Ausmerzungen“ an: 1937 wurden von Staats wegen alle Ortsnamen mit dem Zusatz „Wendisch“ getilgt, aus Wendisch Buchholz wurde Märkisch Buchholz – so heißt es bis heute.

Höchst skurril die Geschichte von der Versailler Friedenskonferenz, als zwei sorbische Delegierte am Katzentisch saßen – und tatsächlich hofften, dass „die Entente die Lausitzer Wenden als unabhängige Nation anerkenne.“ Das ist bekanntlich

nicht geschehen – fast möchte man sagen: leider. Dann würden heute vielleicht nicht allein Liechtenstein und Monaco als wackere Finanzplätze dastehen.

*

Die Skurrilität zum Programm gemacht haben sich die Herausgeber **Matthias Steinbach** und **Michael Ploenius**. In zwei Dutzend Porträts werden „Außenseiter im universitären Milieu“ geschildert. Diese **Ketzer, Käuze, Querulanten** (Verlag Dr. Bussert und Stadeler) sind nicht immer solche – Fichte z. B. wurde zwar aus Jena verjagt, war gegen Lebensende als Berliner Uni-Chef aber fast schon preußischer Staatsphilosoph. Die Nietzsche-Schwester Elisabeth Förster, der einer der lesenswertesten Aufsätze gilt, wurde zum ersten weiblichen Ehrendoktor promoviert – und manche der erst kürzlich Verstorbenen mögen eher privat Käuze gewesen sein, wie der Ausgräber Günter Behm-Blancke. Dass der Band zwischen Erzählchens und lederner Wissenschaftlichkeit pendelt, muss man als kauzige Eigenart hinnehmen.

*

Mathematik wird unter die Sachzwänge gerechnet. Das ist ein Satz, mit dem man **Das AnAlphabet** (Steidl) ankündigen darf, denn dessen Autor **Michael Wüstefeld**, studierter Ingenieur, Dresdner TalDichter und poetischer Geheimtip seit zwei Jahrzehnten hat sich mit der Mathematik und einer Dichterin angelegt. Inger Christensen schrieb vor fünfundzwanzig Jahren das Langgedicht „Alphabet“, in dem sie mathematisch die Buchstaben von A bis N durchnahm, wie es in der Schule geheißen haben mag. Sie entwickelte nach einer Fibonacci-Reihe – das ist jene, die das Kanichenvermehrungsproblem beschreibt – einen poetisch-mathematischen Kosmos und konnte nur bis zum N gelangen, denn dies verlangte bereits 610 Verse. Wüstefeld schreibt sein AnAlphabet ihr entgegen, beginnt beim Z (1 Vers) über Y (2) X (3) W (5) über das Q (immerhin schon 89 Verse – die man erst mal mit Q-Wörtern füllen muss) bis zum N – bei dem er ebenfalls abbricht, wie seine Vor-Schreiberin.

Ist das Ganze nun Klamauk, Spaß, Mathematik, Goldenes Schnitt-Spiel, Sprachhandwerkskunst? Von allem gewiss etwas – aber vor allem eine erstaunlich Weltbeschreibung, die das Wüstefeldsche Über-All vorführt. Vollkommenes Verständnis verkünden vier folgende Verse – nein, nicht aus der V- aus der T-Reihe:

„Überall Typisierung, Typologie, abstempelnde Typsuche / diese Tungusen, Tschurtschen, Tschitscherins haben festgelegt / der Trughirsch ist kein Trojanisches Pferd, die Trugnatter / kein Teichmolch, überall Trauermantelgetümmel“

Matthias Biskupek